

dtv



Zoran Živković

# Das letzte Buch

Roman

Aus dem Serbischen  
von Astrid Philippsen

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Zoran Živković  
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Versteckte Kamera (24625)

Die Übersetzung wurde gefördert vom  
Literarischen Colloquium Berlin mit Mitteln  
des Auswärtigen Amtes und der Kulturverwaltung  
des Berliner Senats.

Deutsche Erstausgabe  
November 2008  
2. Auflage Februar 2009  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)  
© 2007 Zoran Živković, vertreten durch  
AVA international GmbH, Germany  
Titel der serbischen Originalausgabe:  
»Poslednja knjiga«  
© 2008 der deutschsprachigen Ausgabe:  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,  
Stephanie Weischer unter Verwendung  
eines Fotos von iStockphoto/Chad McDermott  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Gesetzt aus der Sabon 9,75/12  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21103-1

*Für Veda, in Liebe*



## I.

Es sah nicht im Geringsten nach einem gewaltsamen Tod aus, sodass es keinen Grund zu einer Ermittlung gab. Doch die Inhaberin des »Papyrus« war in Panik geraten. Noch nie war jemand in ihrer Buchhandlung gestorben. Sie rief außer dem Rettungsdienst auch die Polizei an.

Ich traf gleichzeitig mit dem Rettungswagen ein. Während der Arzt seine Arbeit tat, stand ich abseits und schaute mir die Buchhandlung an. Ich war noch nie hier gewesen. An Kleinigkeiten sah man, dass der Ort eine Seele hatte. Die Pflanzen in den Töpfen waren gut versorgt, der Zierrat über dem kleinen Kamin war nett angeordnet, nirgends war Staub, der unausweichlich bei Büchern zu finden ist.

»Hier gibt es nichts zu tun für Sie, Kommissar Lukić«, sagte mir der Doktor, während er die Plastikhandschuhe abstreifte. »Natürlicher Tod. Wahrscheinlich Herzversagen. Nach der Autopsie werden wir mehr wissen. Was es auch gewesen sein mag, wahrscheinlich hat es ihn im Schlaf erwischt. Man kann ihn nur beneiden.« Er kicherte leise. »Der Mann wird nie erfahren, dass er gestorben ist.«

»Wann ist der Tod eingetreten?«

»So zwischen fünf und sechs. Der alte Mann hat mindestens zwei Stunden tot hier gesessen, und keiner hat es bemerkt. Wir leben in einer gleichgültigen Welt.«

»Sieht so aus«, sagte ich und rückte zur Seite, um die Sani-

täter durchzulassen, die die Trage mit dem Toten hinausbrachten, der mit einem grünen Tuch bedeckt war.

Der Arzt nickte. »Wir sehen uns, Kommissar, wenn es was Aufregenderes gibt.«

Als wir allein waren, ging ich zu der Inhaberin, einer schlanken, graziösen Frau mit langem rotem Haar und Sommersprossen. Sie sah jung aus, aber sicherlich war sie so an die fünfunddreißig. Sie trug ein dunkelblaues Tweedkostüm und Ton in Ton dazu eine helle Bluse. An einem Band um den Hals hing ihre schmale Lesebrille. Sie stand vor dem Verkaufstisch mit der Kasse und wusste nicht wohin mit ihren Händen, wie das so bei Personen ist, die ihre Aufregung nicht verbergen können.

Ich reichte ihr die Hand, um ihr wenigstens für einen Augenblick die Unsicherheit zu nehmen.

»Kriminalkommissar Dejan Lukić. Guten Abend.«

»Ich könnte mir einen besseren Abend vorstellen! Vera Gavrilović, Inhaberin des ›Papyrus‹.« Sie hielt inne, dann fügte sie fast verlegen hinzu: »Fräulein.«

»Wollen Sie sich setzen?«, fragte ich.

»Nein, danke. Es ist schon in Ordnung.«

»Sie haben noch nie einen Toten gesehen?«

Sie sah mich einige Augenblicke wortlos an, dann schüttelte sie kurz den Kopf.

»Das ist immer erschütternd beim ersten Mal. Besonders, wenn einem der Verstorbene nicht unbekannt ist. Haben Sie ihn gekannt?«

»Ich erinnere mich nicht, ihn je gesehen zu haben. Aber es kommen viele Leute hierher. Ich kann mir nicht alle merken.«

»Wenn es Sie tröstet – es ist auch nicht viel einfacher, wenn man sich an einen solchen Anblick gewöhnt hat.«

»Ich werde mich hoffentlich nicht daran gewöhnen müssen.«



»Ich denke, da besteht keine Gefahr. Eine Buchhandlung ist der letzte Ort, wo man Tote erwarten könnte. Das hier ist der erste Fall, der mir bekannt ist.«

»Hoffen wir es!«

»Würden Sie mir berichten, was passiert ist?«

Fräulein Gavrilović seufzte tief, ehe sie begann.

»So wie jeden Abend habe ich kurz vor acht angesagt, dass ich gleich schließen werde. Ein paar Kunden sind zur Kasse gekommen mit den Büchern, die sie sich ausgesucht hatten, die anderen sind zur Tür gegangen. Erst als der letzte Käufer draußen war, habe ich bemerkt, dass ich nicht allein bin.«

Sie wandte sich einem Sessel zu, der mit abgeschabtem dunkelgrünem Samt bezogen war. Drei weitere dieser Art standen in den übrigen Ecken der Buchhandlung.

»Der Mann hielt den Kopf über das Buch in seinem Schoß gebeugt. Es sah aus, als läse er, aber ich dachte, er schläft. Das ist nichts Ungewöhnliches. Im Winter kommen viele Leute hierher, die sich einfach nur aufwärmen wollen. Sie nehmen irgendein Buch, setzen sich in einen Sessel und bleiben hier, bis geschlossen wird. Die meisten lesen wirklich, aber es gibt auch welche, besonders ältere, die schlafen bald ein. Das stört mich nicht, wenn sie nicht gerade schnarchen.«

Wie zur Rechtfertigung zog sie kurz die Schultern hoch.

»Ich bin zu dem Sessel gegangen und habe dem Mann gesagt, dass wir schließen, aber er hat sich nicht gerührt. Ich habe es noch einmal wiederholt, lauter, ihm die Hand auf die Schulter gelegt und ihn sanft gerüttelt. Sein Körper ist einfach zur Seite gekippt ...«

Ich nickte. »Unangenehm, ich weiß. Aber das Schlimmste liegt hinter Ihnen.«

»Wirklich?«

Ich sah sie fragend an. »Woran denken Sie?«

»Wenn das die Runde macht, dann könnten uns die Kun-

den mit der Zeit meiden. Ein Toter ist nicht die beste Empfehlung für eine Buchhandlung.«

»Warum sollte es die Runde machen? Hier handelt es sich nicht um ein Verbrechen, sondern um einen natürlichen Tod, der den armen Alten überall hätte treffen können. Das passiert fast täglich. Es wird keine Aufmerksamkeit erregen.« Ich lächelte und wiederholte die Worte, die ich zuvor gehört hatte. »Wir leben in einer gleichgültigen Welt.«

Die Inhaberin seufzte noch einmal.

Ich schaute mich um.

»Sie haben eine schöne Buchhandlung. Ich wäre lieber nicht von Amts wegen hier.«

»Ich fürchte, wir haben nicht viele Bücher, die einen Kriminalkommissar interessieren. Wir haben überwiegend Belletristik.«

»Dann haben Sie das, was diesen Kriminalkommissar interessiert.«

»Tatsächlich?«

»Ich habe Literatur studiert.«

»Und sind zur Polizei gegangen?«

»Ich bin dahin gegangen, wo Arbeit war. Meine Literaturkenntnisse waren dabei kein Hindernis. Im Gegenteil. Sie haben mir schon so manches Mal geholfen.«

»Detektivromane? Aber das ist doch nicht gerade wertvolle Literatur!«

»Würden Sie denn, sagen wir, ›Schuld und Sühne‹ oder ›Der Name der Rose‹ als minderwertige Literatur bezeichnen?«

»Natürlich nicht. Doch die würde ich auch nicht als Detektivromane einstufen.«

»Trotzdem kann man sie auch als solche lesen.«

»Nehme ich an. Aber wir wollen uns jetzt nicht auf komplizierte Literaturfragen einlassen. Dazu ist nicht die rechte Zeit. Ich werde mich mit Ihnen über solche Themen austau-

schen, wenn Sie ein andermal wiederkommen. Nicht dienstlich.«

»Mit Vergnügen.« Noch einmal ließ ich den Blick über die hohen Regale voller Bücher schweifen. »Auf Wiedersehen, Fräulein Gavrilović.«

»Auf Wiedersehen, Herr Kommissar.«

## 2.

Mein Kollege Jovan Petronijević hob den Kopf, als ich das Büro betrat.

»Vorhin hat dich Doktor Dimitrijević angerufen. Wegen der Autopsie, die er durchgeführt hat. Du sollst dich bitte bei ihm melden. Er bezieht sich auf das hier, nicht wahr?«

Er reichte mir das Boulevardblatt, das er regelmäßig las. Ich nahm es und blickte unten auf die Seite, wohin er zeigte. Die Kurzmitteilung trug die Überschrift »Tod in der Buchhandlung«. Eine Reporterspürnase hatte das Ereignis für erwähnenswert befunden! Wahrscheinlich wegen des Ortes, an dem es passiert war. Fräulein Gavrilović würde nicht begeistert sein. Aber bis morgen wird man alles vergessen haben ...

»Ja.«

»Endlich ein Fall, der dir gelegen kommt, was?«, sagte er mit spöttischem Unterton.

»Literatur und Buchhandlung sind nicht gerade dasselbe. Das müsste auch jemandem klar sein, der nicht unbedingt für Bücher schwärmt.« Ich gab ihm die Zeitung zurück. »Außerdem ist das kein Fall. Der alte Mann ist eines natürlichen Todes gestorben. Ich hätte überhaupt nicht dorthin gehen müssen.«

»Das möchte ich nicht sagen, dem Tonfall von Doktor Dimitrijević nach zu urteilen.«

Ich sah ihn verdutzt an, doch er steckte wortlos den Kopf in die Zeitung.

Ich rief die Autopsieabteilung an. Eine weibliche Füstelstimme bat mich zu warten. Es vergingen gut drei Minuten, bis sich Doktor Dimitrijević meldete.

»Guten Tag, Kommissar. Entschuldigen Sie, dass Sie warten mussten. Es sieht so aus, als wäre der Fall nicht so einfach, wie es mir gestern Abend schien.«

»Inwiefern?«

»Der Mann ist nicht an einem Herzschlag gestorben. Nebenbei gesagt, er hieß Predrag Todorović. Ein pensionierter Klavierlehrer. Wir konnten niemanden von seinem Tod informieren. Er hat allein gelebt. Abgesehen von drei Katzen. Er hat seine Frau vor einigen Jahren verloren. Kinder hatten sie nicht.«

»Woran ist er denn gestorben?«

Am anderen Ende blieb es einige Augenblicke stumm.

»An nichts.«

Jetzt war es an mir, eine Zeit lang zu schweigen.

»Bitte?«

Der Doktor räusperte sich, ehe er fortfuhr.

»Sehen Sie, es gibt keine medizinische Ursache für den Tod des Herrn Todorović. Er hatte keinen Herzinfarkt, keinen Gehirnschlag und keine der gewöhnlichen Attacken, die einen Menschen plötzlich treffen können. Auch war er unerwartet gesund für sein Alter. Selbst viel Jüngere hätten ihn um seinen Gesundheitszustand beneiden können.«

»Aber er ist doch tot?« Ich hielt ein wenig inne. »Oder nicht?«

»O ja, das ist er. Mausestot! Und wäre er es nicht gewesen, als er gebracht wurde – die Autopsie hätte er schwerlich überlebt ...«

Ich runzelte die Stirn. Sein schwarzer Humor gefiel mir nicht. Aber der ist wohl unausweichlich bei so einer Tätigkeit wie der seinen.

»Und wie erklären Sie es sich dann?«

»Dafür gibt es keine einfache Erklärung.«

»Gibt es eine komplizierte? Die Leute sterben nicht grundlos. Es muss einen Grund geben!«

»Man könnte eine komplizierte Erklärung finden, wenn man seiner Fantasie freien Lauf ließe. Aber die wäre so unwahrscheinlich, dass ich sie mir verkneife.«

»Halten Sie sich nicht zurück. Fantasie bewegt die Welt.«

Er kicherte. »Ich denke, es geht um Geld.«

»Auch um Geld, natürlich. Also, ich höre.«

»Es gibt da bestimmte künstliche Substanzen, die tödlich wirken können, ohne eine Spur zu hinterlassen. Unter ihrer Wirkung hört der Mensch einfach auf zu leben. Er erlischt sozusagen, genauso wie dieser Herr Todorović. Äußerlich ohne Grund. Ich bin natürlich in der Praxis noch nie darauf gestoßen, aber ich kenne sie aus der Literatur.«

»Künstliche Substanzen?«

»Um sie herzustellen, braucht man ein sehr gut ausgestattetes Labor. Das kann man keinesfalls zu Hause machen. Zum Glück auch!«

»Aber warum wird so etwas überhaupt gemacht? Wer benötigt das denn?«

»Na, das müssten Sie schon beim Staatsschutz nachfragen. Ich bin nur ein gewöhnlicher Pathologe.«

Wieder vergingen einige Augenblicke in Schweigen.

»Der Staatsschutz soll zu tödlichen Substanzen greifen, um einen pensionierten Klavierlehrer mit drei Katzen aus dem Weg zu schaffen, der in eine Buchhandlung geht, um sich ein bisschen aufzuwärmen?«

»Ich habe Ihnen ja gesagt, die Erklärung ist ziemlich unwahrscheinlich!«

»Wollen Sie das als Todesursache in die Papiere schreiben?«

»Natürlich nicht.«

»Was werden Sie denn schreiben?«

»Das, was ich mit Sicherheit weiß: Todesursache unbekannt.«

»Und das genügt?«

»Ja, außer, wenn ...«

»Wenn was?«

»Außer, wenn sich in Kürze ein neuer Todesfall ohne Ursache ereignet.«

Eine Viertelstunde vor acht betrat ich die Buchhandlung. Obwohl bald geschlossen wurde, befanden sich noch etwa ein Dutzend Kunden im Laden. Die meisten standen an den Regalen, die Titel auf den Buchrücken lesend oder in einem herausgezogenen Buch blätternd. Drei Sessel waren besetzt. Ich sah mir die Leute an, die darin saßen. Niemand machte den Eindruck, als schliefe er. Fräulein Gavrilović war an der Kasse beschäftigt, vor der zwei Käufer standen.

Ich ging zu dem nächstbesten Regal und nahm wahllos ein Buch heraus. Dann ging ich zu dem freien Sessel, knöpfte meinen Mantel auf und setzte mich. Die Federn waren schon ausgeleiert, sodass ich tief einsank. Meine Knie befanden sich in Höhe des Bauchnabels. Erst als ich saß, merkte ich, dass ich in jenem Sessel saß, in dem am Abend zuvor Herr Todorović gestorben war. Ohne Grund.

Ich öffnete das Buch in der Mitte, doch ich blickte über die Zeilen hinweg. Die Schlange vor der Kasse war inzwischen doppelt so lang. Ich versuchte abzuschätzen, wer von den Leuten in den Sesseln wegen eines Buchs gekommen war und wer sich nur aufwärmen wollte. Eine Frau mit grau meliertem Haar, grauem Mantel und Kappe war offenbar ziemlich kurzsichtig. Sie hielt sich einen dünnen Band direkt vor die Augen, sodass er ihr Gesicht verdeckte. Ein Herr in kariertem Sakko und mit einer nicht angesteckten Pfeife in der Hand wendete rasch die Blätter eines Buchs mit vielen Illus-



trationen um. Ein junger Mann mit einem langen, grellroten Schal und einem auffälligen Ring am linken Ohr las eifrig konzentriert.

Als Fräulein Gavrilović unmittelbar vor acht Uhr mit sanft erhobener Stimme verkündete, dass sie in Kürze schließen werde, standen der Herr mit der Pfeife und der junge Mann sofort auf. Der junge Mann ging zur Kasse, während der ältere Herr nicht ohne Mühe das große, dicke Buch in die höchste Reihe des Regals neben ihm zurückstellte. Dann nahm er seinen Mantel vom Garderobenständer neben dem Eingang und ging ohne Zögern hinaus.

Die Frau mit dem grau melierten Haar ließ das Buch erst sinken, als niemand mehr an der Kasse war. Sie steckte es in die große Tasche, die sie im Schoß hielt, und wandte sich zur Tür. Sie ging langsam, als wäre sie nicht erfreut darüber, die Wärme und das Licht der Buchhandlung gegen den dunklen, windigen Novemberabend auf der Straße eintauschen zu müssen.

Wieder einmal hatte ich mich geirrt. Die Frau war mir am wenigsten zweifelhaft vorgekommen. Ich war überzeugt gewesen, der junge Mann sei aus anderen Gründen hier, doch er hatte als Einziger ein Buch gekauft. So ist das, wenn man sich von Vorurteilen leiten lässt! Ich würde niemals einen Ohring tragen, aber ein guter Polizist darf es sich nicht erlauben, dass ihn der eigene Geschmack zu einem Fehltrug verleitet!

Als hinter der alten Dame das Geläut der Schellen über der Tür verhallt war, wandte ich mich der Inhaberin der Buchhandlung zu. Sie lächelte und kam zu mir. Ich stand auf und ergriff die mir gereichte Hand.

»Guten Abend, Herr Kommissar.«

»Guten Abend, Fräulein Gavrilović. Ich hoffe, die Kundin, die als Letzte hinausgegangen ist, hat das Buch bezahlt, das sie mitgenommen hat.«

»Es ist Ihnen nicht entgangen? Ja, natürlich. Ein erfolgrei-

cher Kommissar muss eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe haben.«

»Hätte ich eingreifen sollen?«

»Ich dachte, Sie widmen sich ernsthafteren Verbrechen als einem kleinen Diebstahl.«

»In den Pausen zwischen schwereren Verbrechen kommen auch kleine Diebstähle gelegen, damit man nicht aus der Übung gerät.«

»Es wäre ein Fehler gewesen einzugreifen. Das war kein Diebstahl. Sie hat diese Sammlung von Liebesgedichten bereits gekauft. Und mit dem Buch auch das Recht, hier zu sitzen und es zu lesen. Sie kommt regelmäßig jeden Donnerstagnachmittag her. Immer setzt sie sich in denselben Sessel. Wenn er zufällig besetzt ist, dann steht sie geduldig und beharrlich daneben, bis er frei wird.«

»Es scheint, diese Buchhandlung zieht Sonderlinge an.«

»Die Frau gehört zu den gemäßigeren. Wir haben auch weitaus schrulligere Besucher. Wissen Sie, wie wir sie nennen? Inoffiziell, natürlich.«

»Nein.«

Wieder lächelte sie, diesmal mit einem Anflug von Unbehagen.

»Patienten.«

»Dann haben sie wohl diese Bezeichnung verdient.«

»Urteilen Sie selbst: Ein anderer Kunde, der mindestens einmal pro Woche kommt, kauft immer wieder das gleiche Buch. So viele Exemplare, wie er vorfindet. Und das schon seit mehr als einem Jahr. Wir haben bereits fast hundertfünfzig Exemplare verkauft.«

»Ob es vielleicht der Autor ist?«

Sie lachte silberhell.

»Daran habe ich noch gar nicht gedacht. Aber warum sollte der Autor seinen Lesern das Vergnügen vorenthalten, sein Buch zu kaufen?«

»Oh, dafür kommen mindestens zwei Gründe infrage: Vielleicht ist er nicht zufrieden mit dem, was er geschrieben hat. Oder im Gegenteil, er ist mehr als zufrieden und glaubt, keiner außer ihm selbst sei würdig, sein Wunderwerk zu lesen.«

»Das wäre Eigenliebe ersten Ranges!«

»Es gibt wenige Schriftsteller, die sich der Bescheidenheit rühmen können.«

»So einem bin ich noch nicht begegnet. Und ich kenne sie ziemlich gut!«

»Weshalb fragen Sie diesen Kunden nicht einfach, ob er sein eigenes Buch kauft?«

»Weil das Leben nicht immer einfach ist. Im ›Papyrus‹ steht Diskretion an erster Stelle. Wir befassen uns nicht mit den Beweggründen der Kunden. Obwohl es mich manchmal schon reizt, sie zu erfahren. Zum Beispiel würde ich gern wissen, was in dem Kopf der Dame vorgeht, die stundenlang vor demselben Regal verbringt und dabei die Bücher in anderer Reihenfolge sortiert. Das tut sie so unauffällig wie möglich. Sie wartet jedes Mal so lange, bis sie glaubt, ich schaue nicht in ihre Richtung.«

»In anderer Reihenfolge?«

»Ja. Bei uns werden die Bücher nach Titeln einsortiert. Zuerst hatte ich gedacht, ihr gefiele es aus irgendeinem Grund besser, sie nach Autoren anzuordnen. Aber das war nicht so. Eine Zeit lang habe ich versucht, eine bestimmte Regel in ihrer Reihenfolge zu finden, aber erfolglos. Entweder ich bin nicht scharfsinnig genug, oder es gibt da keine Regelmäßigkeit.«

»Weshalb verbieten Sie ihr nicht, die Bücher durcheinanderzubringen?«

»Weil wir eine gute Kundin verlieren würden. Wenn sie ihre Macke befriedigt und die Bücher umgeordnet hat, kauft sie immer etwas, sogar mehrere Bände. Hauptsächlich teure

Ausgaben. Und das ist der Ausgleich für die kleine Unordnung, die sie hinterlässt, mehr als ein Ausgleich.«

»Könnte ich die Reihenfolge einmal anschauen?«

Sie sah mich vorwurfsvoll an. »Um zu beweisen, dass Sie schlauer sind als ich?«

Ich steckte in der Zwickmühle. »Keinesfalls. Ich habe nur gedacht ...«

»Schon gut«, unterbrach sie mein Stottern. »Ich werde Sie bei nächster Gelegenheit anrufen. Dann werden wir ja sehen, wie findig Sie sind. Allerdings könnten Sie auch von Ihren Fähigkeiten als Detektiv enttäuscht werden. Aber Sie wären zumindest nicht der Einzige, der in dieser Buchhandlung nach dem verborgenen Sinn sucht.«

»So?«

»Unter unseren Patienten haben wir auch einen alten Mathematikprofessor. Er besucht uns ebenfalls regelmäßig, tut jedoch nichts heimlich. Er hat höflich um Erlaubnis gefragt, ob er forschen dürfe. Einmal hat er versucht, mir das Wesen dieser Forschung zu erklären, aber Mathematik war noch nie meine Stärke. Für mich ist schon eine Hypotenuse ein zu schwerer Begriff.«

»Ich liebe Zahlen.«

»Aber Sie haben Literatur studiert.«

»Das ist gar nicht so abwegig, wie es Ihnen scheinen mag.«

»Der Professor würde Ihnen jedenfalls zustimmen. Sein Notizbuch ist voller Zahlen und Symbole. Nach einem bestimmten Schlüssel zieht er Bücher aus dem Regal, blättert darin, bis er eine bestimmte Stelle findet, und dann macht er auf dem Taschenrechner irgendwelche Berechnungen. Das Ergebnis schreibt er auf, und dann macht er weiter. So geht das stundenlang. Er ist richtig besessen davon!«

»Und kauft er dann ein Buch?«

»Nein. Aber das ist auch nicht unbedingt nötig. Ihm ge-